

Wenn sterben nicht alleine geht

Sterbehilfe In der Schweiz wählen immer mehr den Freitod. Der Prozess wirft für Betroffene schwierige Fragen auf. Experten haben gestern in Gossau über das Thema diskutiert; sie wollen zum Nachdenken anregen.

Sebastian Schneider
sebastian.schneider@tagblatt.ch

Er hat internationale Schlagzeilen gemacht: Der 104-jährige australische Wissenschaftler, der in die Schweiz kam, um zu sterben. Sein Leben wurde zum Leiden, weshalb er diesem ein Ende setzen wollte. In Australien ist dieses Vorgehen nicht erlaubt, die Schweiz hingegen ist in dieser Hinsicht liberal. Das Gesetz ist zwar schwammig, es erlaubt aber den assistierten Suizid. Die Geschichte des Australiers spielte dem Anlass gestern Abend im Andreas-Saal in die Karten. «Es ist wichtig, dass wir als Gesellschaft über das Thema Freitod sprechen, uns immer wieder Gedanken machen», sagte Theologe Thomas Wallimann-Sasaki zu den gegen hundert eher älteren und vorwiegend weiblichen Zuhörern. Zum Vortragsabend mit drei Referenten hatten der evangelische Frauenverein Gossau, die Frauengemeinschaft Andreas und die katholische Arbeitnehmerbewegung Gossau geladen. Schwerpunkt war, welche Rolle Angehörige einnehmen, wenn jemand den assistierten Suizid wählt.

Deutlich mehr Frauen wählen den Freitod

Bevor die Gäste ihre Fragen stellen konnten, hatten alle drei Referenten ihre Sicht der Dinge dargelegt. Als erster trat der Gossauer Hausarzt und Philosoph Paul Bischof vor das Publikum. Der Leitende Arzt am Kantonsspital betonte in seiner Rede die Autonomie des Patienten. Diese soll grundsätzlich gewährleistet sein, sie soll aber nicht als absolut betrachtet werden. «Denn auch Angehörige haben Recht auf Autonomie.» Der Arzt hielt zudem fest: «Sterben hat sich verändert.» Grossfamilien gebe es heute kaum noch, immer mehr Patienten werden in Heime und Spitäler gebracht. Die Sterbehilfstatistik, die Wallimann eingangs



Theologe Thomas Wallimann über die Haltung der Kirche. Im Hintergrund sind Paul Bischof und Katharina Linsi.

Bild: Hanspeter Schliess

gezeigt hatte, bestätigte diese Aussage. Die Zahl ist seit der Jahrtausendwende stark gestiegen, 2014 wählten in der Schweiz über 400 Frauen und über 300 Männer den assistierten Suizid. Hausarzt Bischof hat eine breite Erfahrung in diesem Bereich und auch das Buch «Legitimität ärztlicher Sterbehilfe» publiziert. Noch heute sei es so, dass kein Arzt beim Suizid helfen müsse, er dürfe aber solche Dienste erweisen.

Der gelernten Pflegefachfrau Katharina Linsi ging es in erster Linie darum, die Dienste der Palliative Care vorzustellen. Sie beschrieb es als «übergeordnetes Konzept», das Patienten wie auch Angehörige begleitet – «vielfach bereits bei der Diagnose einer unheilbaren Krankheit und in jedem Fall über den Tod hinaus». Den Angehörigen soll

nämlich auch in der Trauerphase geholfen werden. Die Stellenleiterin der Palliative Ostschweiz erklärte zudem, dass man in einem

«Auch Angehörige haben Recht auf Autonomie.»

Paul Bischof
Hausarzt in Gossau

ganzen Netz tätig sei und mit vielen Verbänden, wie etwa der Pro Senectute und der Alzheimer-Vereinigung, zusammenarbeite.

«Beim Freitod müssen die individuellen Fragen geklärt werden.»

Thomas Wallimann-Sasaki
Theologe

Thomas Wallimann-Sasaki deckte das Thema aus ethischer und theologischer Sicht ab. Nicht verwunderlich war dann auch die Frage aus dem Publikum, welche Haltung die katholische Kirche gegenüber dem Freitod habe. Dafür musste der Innerschweizer etwas ausholen, sagte aber, dass auch die Kirche lernfähig sei, dass man schon vor Jahrzehnten davon weggekommen sei, Suizid als Missbilligung gegenüber dem Leben zu betrachten. Beim assistierten Suizid sei es natürlich schwieriger. Grundsätzlich sage der Papst, dass man den Einzelfall betrachten müsse und – wie auch er selber der Überzeugung sei – die individuellen Fragen klären. Nach wie vor sehe die katholische Kirche das Leben als Geschenk, dass man nicht einfach weggeben sollte.